

## Der »White Negro« als Erlöserfigur:

### »Pretty Fly for a White Guy?«<sup>1</sup>

---

CARSTEN JUNKER

Das Phänomen des »White Negroism« – die Faszination weißer Männer für ihre Vorstellungen von ›Schwarzsein‹ und die damit verbundenen Aneignungspraktiken und Vereinnahmungsstrategien (vgl. Levine 2003) – hat in den USA eine lange Tradition<sup>2</sup>: Es lässt sich zurückverfolgen bis zu den »blackface minstrelsy«-Aufführungen im 19. Jahrhundert, den Unterhaltungsmaskeraden, für die sich weiße Schauspieler das Gesicht schwarz bemalten, um ein weißes Publikum mit Geschichten über rassistisch gezeichnete Figuren zu unterhalten.<sup>3</sup> Es

---

**1 |** Übersetzt etwa: »Ziemlich gerissen für einen weißen Typen?« (Zitat aus »Pretty Fly«, einer Single auf dem Album »Americana« der Punkband The Offspring, Columbia Records, 1998). Der Song lässt sich als satirischer Kommentar auf das Phänomen weißer Rapkultur lesen.

**2 |** Der Begriff Schwarz ist dort groß geschrieben, wo er Prozessen politischer und kultureller Ermächtigung Rechnung tragen soll und verweist dort, wo er klein geschrieben ist, auf Kontexte problematischer Zuschreibungspraktiken. Weiß schreibe ich klein, um die Großschreibung von Schwarz, wo sie auf Selbstermächtigung verweist, nicht zu relativieren. In den Fällen, in denen ich den deutschen Begriff ›Rasse‹ gebrauche, setze ich ihn in einfache Anführungszeichen, um mich von seinen naturalisierenden Effekten zu distanzieren. Weil ich mich hier auf einen US-amerikanischen Kontext beziehe, gebrauche ich an manchen Stellen zudem den Begriff Race. Obwohl deutsch- und englischsprachige Gebrauchszusammenhänge nicht vergleichbar sind, sind doch in allen Kontexten rassistische Benennungspraktiken wirksam. Auch der Begriff Race bleibt in englischsprachigen Gebrauchszusammenhängen – zumindest außerhalb eines Rahmens hegemoniekritischer Wissensproduktion – weiterhin biologisch und rassistisch konnotiert (vgl. Junker 2005).

**3 |** Mit dem Film »Bamboozled« (2000), der die Geschichte einer zeitgenössischen TV-»minstrel show« erzählt, erkundet der Filmemacher Spike Lee die anhaltende Relevanz rassistischer »Mythologien« in der Populärkultur: »Racism is woven into the very fabric of American society. [...] I think ›Bamboozled‹ demonstrates how interwoven rac-

artikuliert sich in der Begeisterung weißer Intellektueller wie Carl Van Vechten für den ›Primitivismus‹ Schwarzer Künstler während der Harlem Renaissance in den 20er und 30er Jahren, in denen sich zum ersten Mal eine Anerkennung kultureller Leistungen und Erfolge von Afroamerikaner/-innen durchsetzte. Es zeigt sich am Erfolg eines Sängers wie Elvis Presley, der Anleihen beim Schwarzen Gospel und Rhythm & Blues machte, und reicht bis hin zu den »wiggers«, weißen Vorstadtjugendlichen, die den Inszenierungsstilen Schwarzer Rapkultur nacheifern und sich weiße Rapper wie Eminem zum Vorbild nehmen.<sup>4</sup>

Der Begriff »White Negroism« leitet sich von dem Titel des Essays »The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster« des US-amerikanischen Autors Norman Mailer aus dem Jahr 1957 ab. Diesen Text wertet Andrea Levine als »arguably the most famous twentieth-century academic example of the white appropriation of ›blackness‹« (2003: 62). Auf den ersten Blick scheint diese Aneignungsstrategie ein Versuch zu sein, sich aus einer hegemonialen weißen, männlichen Subjektposition ab- bzw. zu erlösen. So rücke ich im Kontext der Debatte um Bedeutungen von Erlöserfiguren die Figur des »White Negro« in den Vordergrund: Was hat eine weiße Aneignungspraxis von Schwarzsein, wie sie sich im »White Negro« artikuliert, mit Erlöserphantasien zu tun? Das heißt, wovon und auf welche Weise verspricht sich Mailers »White Negro« Erlösung? Hält eine genauere Lektüre des Essays der Vermutung stand, es handele sich hier um Erlösungsphantasien aus einer hegemonialen Subjektposition?

### »White Boy«

Zu Beginn seines Essays richtet sich Mailer an ein Publikum, das sich – ausgelöst durch den Holocaust und die Atombombe – in einer abgrundtiefen Krise befinde: »Probably, we will never be able to determine the psychic havoc of the concentration camps and the atom bomb upon the unconscious mind of almost everyone alive in these years.« (1959: 303) Angesichts dieser geopolitischen Ereignisse konstatiert Mailer traumatische Auswirkungen auf eine Art kollektives Unbewusstes und diagnostiziert ein allgemein um sich greifendes Gefühl der Angst und der Ohnmacht. Dieses Gefühl sei die Erklärung dafür, dass die Menschen sich einem ungeheuren Konformitätsdruck ausgesetzt sähen und Zuflucht in gesellschaftlicher Gleichmacherei suchten:

»One could hardly maintain the courage to be individual, to speak with one's own voice. [...] No wonder then that these have been the years of conformity and depression. A stench

---

ism – or let's just say race has been in this country, but people still want to deny it, or not deal with it.« (Crowdus/Georgakas 2001: 5)

**4 |** Für eine Genealogie und komplexe Analyse des »Wigger«-Begriffs (eine Wortbildung aus »white n\*\*\*\*\*«) und des damit verbundenen Phänomens, siehe Roedinger (1995); Vgl. auch Greg Tate, der von einer neuen Welle von »White Negroes« in Folge einer Popularisierung von Hip-Hop spricht (2003).

of fear has come out of every pore of American life, and we suffer from a collective failure of nerve.« (1959: 303-304)

Mailer leitet aus dem krisenhaften Vertrauensverlust der Menschen ein gesteigertes Sicherheitsbedürfnis und eine damit verbundene Autoritätshörigkeit ab: »[W]hat haunts the middle of the twentieth century is that faith in man has been lost, and the appeal of authority has been that it would restrain us from ourselves.« (1959: 319)

In den Nachkriegsjahren entfaltete sich der Wohlstand der weißen, mittelständischen Bevölkerung, die es sich in ihren normierten Vorstädten bequem machte. Dieser Prozess ging nicht zuletzt mit massiven militärischen Aufrüstungsbestrebungen einher, vor deren gefährlichen Auswirkungen selbst der scheidende Präsident Dwight D. Eisenhower in seiner Abschiedsrede 1961 mit dem Verweis auf den »militärisch-industriellen Komplex« und dessen fatale Folgen für demokratische Prozesse warnen sollte. Die US-amerikanische Nachkriegsgesellschaft begann im frühen Kalten Krieg nach Außen hin eine Einflussphäre als Bollwerk gegen den Kommunismus zu schaffen, nach Innen hin nahm das politische Klima unter Senator McCarthys antikommunistischer Hetze dogmatische und repressive Züge an. Vor diesem Hintergrund entwirft Mailer in der sozialistischen Zeitschrift »Dissent« die Figur des sogenannten »Hipsters«.

Der Hipster ist eine Instanz, die einen Ausweg aus der Konformität und der unkritischen Einfalt der US-amerikanischen Nachkriegsgesellschaft verspricht, die längst in den nächsten Krieg, den Kalten Krieg, eingetreten ist. Er gewinnt seine Bedeutung in Abgrenzung zur Figur des »Square«, die den normativen, mehrheitsfähigen Vorstellungen sozialen Verhaltens entspricht und sich unkritisch einem Konformitätsdruck beugt, dem der Hipster widerstehen will:

»One is Hip or one is Square (the alternative which each new generation coming into American life is beginning to feel), one is a rebel or one conforms, one is a frontiersman in the Wild West of American night life, or else a Square cell, trapped in the totalitarian tissues of American society, doomed willy-nilly to conform if one is to succeed.« (Mailer 1959: 305)

Der Antrieb der Figur des Hipsters ist also, sich aus den als totalitär gedeuteten Strukturen der US-amerikanischen Gesellschaft zu lösen. Mailer stellt den Hipster dabei in den Kontext des formelhaften *frontier* Gründungsmythos. Die *frontier* ist ein Topos, der bereits immer die Bedingungen dafür bereit gestellt hat, Grenzen als verhandelbar zu deuten – etwa im Akt der Landnahme durch Kolonisatoren – wobei der »frontiersman« aus diesem Aushandlungsakt, der auch als ein Akt der Bewährung verstanden werden kann, in der Regel gestärkt hervorgeht. Durch die Verschiebung einer Außengrenze kann er alte Grenzen überwinden, nicht zuletzt indem er sich das, was außerhalb der Grenze liegt, einverleibt. Den Verhandlungsraum der Grenze verlagert der Hipster vom ländlichen Mittleren Westen in den imaginären Wilden Westen des Nachtle-

bens US-amerikanischer Großstädte. An genau diesem Sehnsuchtsort trifft der Hipster auf seine eigenen Vorstellungen des »Negro«. Hier kommt die Figur in Berührung mit ihrem Konzept schwarzer Männlichkeit, das durch den »Negro« verkörpert wird. In Folge der von Mailer diagnostizierten Traumatisierung durch Holocaust und Atombombe erklärt er den »Negro« im Essay zum Faszinum, weil dieser seit jeher aufs blanke Überleben angewiesen gewesen sei. Auf ihn projiziert Mailer das in der Logik des Essays verklärte Ideal sozialer und kultureller Unterdrückung und Ausgrenzung. Der »Negro« wird so zur Projektionsfläche des Begehrens, zur Quelle des Neids und zum Idealbild nachahmenswerter Männlichkeit, die ›rassisch‹ markiert ist:

»[I]f one is to be a man, almost any kind of unconventional action often takes disproportionate courage. So it is no accident that the source of Hip is the Negro for he has been living on the margin between totalitarianism and democracy for two centuries. [...] The hipster had absorbed the existentialist synapses of the Negro, and for practical purposes could be considered a white Negro.« (1959: 305-306)

Mailers Version der weißen Hipsterfigur durchläuft so einen Prozess der Rassisierung und Vermännlichung, die in dem Entwurf des »White Negro« mündet. Mit dieser paradoxen Konstruktion eines weißen Schwarzen – mit ihr wird eine ›rassische‹ Differenz behauptet und zugleich in einer einzelnen Figur vereinigt – entwirft Mailer eine Identifikationsfigur. Sie hebt sich von der Mehrheitsgesellschaft ab, indem sie für sich in Anspruch nimmt und auf sich überträgt, was die weiße Mehrheitsgesellschaft als ihr schwarzes Äußeres markiert, abwertet und ausgrenzt. Schwarzsein bedeutet in der Gegenwart verhaftet zu sein, den Moment zu genießen, lustbetont zu leben. Mailers Konstruktion von Schwarzsein basiert auf der Annahme einer Lebenswirklichkeit schwarzer Männer, die folgendermaßen aussieht:

»The Negro has the simplest of alternatives: live a life of constant humility or ever-threatening danger. In such a pass, where paranoia is as vital to survival as blood, the Negro had stayed alive and begun to grow by following the need of his body where he could. Knowing in the cells of his existence that life was war, nothing but war, the Negro (all exceptions admitted) could rarely afford the sophisticated inhibitions of civilization, and so he kept for his survival the art of the primitive, he lived in the enormous present, he subsisted for his Saturday night kicks, relinquishing the pleasures of the mind for the more obligatory pleasures of the body.« (1959: 306)

Mailer schreibt seine Behauptungen in einen kolonial-rassistischen Diskurs ein, der Schwarze in einer Objektposition einer Dichotomie verortet, in der Schwarzsein als sexuelle und aggressive Primitivität sowie als begehrlche und bedrohliche Körperlichkeit gegenüber zivilisiertem Weißsein erscheint. Mailer artikuliert dabei eine Form des sogenannten ›positiven Rassismus‹, der kolonialrassistische Zuschreibungen vermeintlich schwarzer Virilität und ungebändigter Überlebenskraft ambivalent besetzt: Er wertet Schwarzsein nicht ab, son-

dern auf, bezieht diese Bewertung auf die Figur des »White Negro« und weist auf diese Weise auch dem Hipster eine Position der ›rassischen‹ Andersartigkeit zu. Dadurch stellt er implizit die vom Square getragene Mehrheitsgesellschaft als weiß her. Mailer meint nun, genau diese Gesellschaft aus einer Sphäre des Schwarzseins kritisieren zu können. Für den Square bedeutet Mailers Umwertung ›rassischer‹ Unterschiede eine Provokation und hat so das Potential einer besonders effektiven Strategie der Kritik.

Indem Mailer die Figur des »White Negro« in einer Sphäre der Marginalität verortet, scheint er seine Hipsterfigur aus der Position ›zivilisierten‹ Weißseins erlösen bzw. sie von ihr ablösen und wegbewegen zu wollen. Zuerst einmal hätte die Selbstverortung in der Marginalität so die Funktion, die eigene hegemoniale Position zu überwinden. Es gelingt Mailer jedoch nicht, sein essayistisches Ich und seine Kunstfigur des »White Negro« von einer Sphäre des Weißseins abzugrenzen: Da er eine unreflektierte Perspektive auf das Konzept schwarzer Männlichkeit einnimmt, bindet er die Betrachterposition seines essayistischen Ichs an eine unhinterfragte normative Position von Weißsein. Indem er eine Sprecherposition einnimmt, von der aus er weiterhin die Deutungshoheit über gesellschaftliche Verhältnisse für sich beansprucht, behauptet er ein Konzept hegemonialer weißer Männlichkeit.

Die Ambivalenzen der Mailerschen Race-Konstruktionen werden dadurch noch verstärkt, dass Gender-Zuschreibungen ebenfalls mehrdeutig lesbar bleiben: Das begehrenswerte Schwarzsein des »Negro« scheint eng an dessen virile Männlichkeit geknüpft. Der »Negro« wird aber nicht durchgängig als hypermaskulin gezeigt, sondern auch effeminiert. So weist Mailer ihm eine weibliche Position zu, wenn er eine Metapher der Heirat abrufte und es dabei der »Negro« ist, der die Mitgift in die Ehe mitbringt: »[I]n this wedding of the white and the black, it was the black who brought the cultural dowry.« (1959: 306) In Abgrenzung zum weiblich kodierten »Negro« gewinnt der »White Negro« umso männlichere Züge. Die Heiratsmetaphorik verfestigt so seine Bindung an eine hegemoniale Position. Andererseits ließe sich auch argumentieren, dass eine Figur wie der »White Negro« es ermöglicht, eine nicht-hegemoniale Verkörperung von Männlichkeit durchzuspielen, die nicht an eine hegemoniale Begehrensstruktur geknüpft ist. Der ausschweifende Lebensstil eines Hipsters lässt auch gleichgeschlechtliches Begehren zu: Beiläufig und lapidar heißt es, »many hipsters are bisexual« (1959: 315). Oder reklamiert Mailer für den Hipster nur alternative sexuelle Lebensweisen, solange sie für ihn als verlockend provokant gelten, weil sie stigmatisiert sind? Auffallend ist, dass Mailer keine Kritik an dominanten Benennungspraktiken und Ausgrenzungsmechanismen übt und so heteronormative Herrschaftsverhältnisse stützt, die bestimmte Lebenswirklichkeiten überhaupt erst stigmatisieren: »Becoming a queer« schließlich zeichnet Mailer als bedrohliches Horrorszenario für sein ideales Männlichkeitsbild: »And of course, one can hardly afford to be put down too often, or one is [...] impotent in the world of action and so closer to the demeaning flip of becoming a queer.« (1959: 317)

Mailer leistet sich die Artikulation einer von ihm imaginierten »Blackness

without Blacks«<sup>5</sup>, die weniger ein Interesse an der Lebenswirklichkeit Schwarzer Männer zeigt als vielmehr die Deutungshoheit über ein Konzept schwarzer Männlichkeit behauptet. Weder artikuliert Mailer explizit den Wunsch nach der Erlösung von den Privilegien und »Bürden« der sozialen Vormachtstellung eines weißen Subjekts, noch lehnt er es ab, als weiß identifiziert zu werden.<sup>6</sup> Ich schlage auch vor, Mailers Aneignungsstrategie nicht als Mimikry von Schwarzsein im Sinne der Übernahme von konkreten, als Schwarz gedeuteten kulturellen Ausdrucksformen und Produktionsweisen zu lesen. Anders als etwa der Musiker Mezz Mezzrow, ein weißer Immigrant russisch-jüdischer Herkunft, der im Jazz Erfolge feierte,<sup>7</sup> eignet sich Mailer Schwarzsein auf abstraktere Weise an: in der allegorischen Bedeutung, die das Konzept bei Mailer gewinnt, indem es auf eine soziale Außenseiterposition verweist. Mailer meint, mit der Figur des »White Negro« eine Legitimation für seine Kritik an der weißen Nachkriegsgesellschaft beziehen zu können. Um eine Position am Rand zu besetzen, instrumentalisiert er seine Auffassung schwarzer Männlichkeit als marginal und nimmt von dort kritisch das Zentrum in den Blick.

Liest man Mailers Essay im Rahmen der Geschichte weißer Aneignungspraktiken von männlichem Schwarzsein, wie dies Levine vorschlägt (vgl. 2003: 59), so artikuliert der Text keine modische Gesellschaftskritik eines selbsternannten Außenseiters, der eine gesellschaftliche Krise behauptet und zugleich darum bemüht ist, sie zu überwinden. Mailer bietet eine rassisierende und vergeschlechtlichende Deutung sozialer Verhältnisse an, die an der Herstellung von ›rassisch‹ und geschlechtlich kodierten Herrschaftsverhältnissen beteiligt ist. Er konzipiert mit dem »White Negro« eine utopische Figur, mit der das Konzept weißer Männlichkeit, wie es der Square repräsentiert, überwunden werden soll. Man könnte argumentieren, dass er die Möglichkeit durchspielt, in dieser Figur vermeintlich ›rassische‹ Differenzen zu integrieren und letztlich aufzulösen. Diese de-essentialisierende Zielsetzung verfolgt Mailer mit seinem Essay jedoch nicht. Der Autor hinterfragt nicht die Möglichkeitsbedingungen der diskursiven Herstellung ›rassischer‹ Differenzen. Das heißt, sein essayistisches Ich reflektiert nicht seine eigene Sprecherposition und deren Eingebundenheit in kulturell und historisch eingebettete rassistische Diskurse – und setzt vermeintlich ›rassische‹ Differenzen so als gegeben fest. Mailer verortet das Konzept einer schwarzen männlichen Körperlichkeit im Hier und Jetzt: »[H]

**5** | Diese Formulierung geht auf den Buchtitel von Gilman (1982) zurück.

**6** | Hier beziehe ich mich auf Rudyard Kiplings Vorstellung von einer Bürde und Last des weißen Mannes, die dieser im kolonialen Projekt auf sich nehme, vgl. sein Gedicht »The White Man's Burden« (1899).

**7** | Mezzrow schrieb in seiner Autobiographie *Really the Blues* von 1946, dass er sich durch seine Einbindung in die Jazzszene von Harlem ›rassisch‹ transformieren konnte: »I was going to be a musician, a Negro musician, hipping the world about the blues the way only Negroes can.« (Mezzrow 1990) Laut Gayle Wald bewunderte Mailer Mezzrow, und dessen Autobiographie inspirierte Mailer dazu, seinen Essay zu schreiben (vgl. Wald 2000: 59).

[the Negro] lived in the enormous present.« (1959: 306) Dadurch werden die Eigenschaften der Figur naturalisiert. Schwarzsein selbst wird enthistorisiert, ähnlich wie entsprechend einer hegelianischen Logik dem ganzen Kontinent Afrika seine Geschichte abgesprochen worden ist, mit nachhaltiger Wirkung auf weißes westliches Denken. Mailer nimmt Teil am US-amerikanischen Race-Diskurs, ohne diesen jedoch an einen Kontext rassistischer Gewaltverhältnisse – der von der Sklaverei bis in die 50er Jahre reicht und darüber hinaus die sozialen Realitäten der US-amerikanischen Gesellschaft prägen sollte – anzu binden. So bleibt etwa die Schwarze Bevölkerung, die sich durch die Wahrnehmung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten im Zweiten Weltkrieg Anerkennung in der US-amerikanischen Öffentlichkeit hatte erkämpfen können, nach dem Krieg weiterhin von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgegrenzt. Mailers Essay wird in einer Zeit veröffentlicht, in der die ›Rassentrennung‹ in den USA noch gesetzmäßig verankert ist und Schwarze keinen Zugang zur politischen Partizipation haben. Die »Jim Crow«-Gesetzgebung ist entsprechend dem Motto »separate but equal« noch nicht für verfassungswidrig erklärt. Auf diesem rassistischen Grundsatz basiert die Segregation, mit der ganze soziale, politische und wirtschaftliche Bereiche entlang einer schwarz/weißen Trennlinie voneinander abgespalten werden. Das alltägliche Leben der Schwarzen *und* weißen Bevölkerung ist davon geprägt, dass öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser, Verkehrsmittel und private Geschäfte getrennt sind oder Schwarze einen eingeschränkten Zugang zu ihnen haben.

Die Aktivist/-innen und Protagonist/-innen der frühen Bürgerrechtsbewegung – etwa Ella Baker und Martin Luther King – sind bemüht, auf der Grundlage einer gemeinsamen Menschlichkeit und nationalen Zugehörigkeit den gleichen Zugang zu Bürgerrechten zu fordern. King beginnt in diesem Sinn 1955 eine Rede mit den Worten: »We are here [...] because first and foremost we are American citizens and we are determined to apply our citizenship to the fullness of its means.« (1991: 48) Um institutionell verankerten Rassismus abzuschaffen, nutzt King eine Rhetorik, mit der er die Logik ›rassistischer‹ Differenzen zu überwinden versucht. So gesehen war der Verweis auf eine alle umfassende Nationalität auch Teil eines Kampfes um die Deutungshoheit über symbolische und diskursive Bedeutungszuweisungen und Bewertungen ›rassistischer‹ Unterscheidungen. Mailers Essay bemüht im Gegensatz zu den Aussagen der frühen Bürgerrechtler/-innen, die ›rassistische‹ Differenzen als Fiktion enttarnen wollten, eine Rhetorik, die auf diese Differenzen pocht. Es mutet zynisch an, dass Schwarzsein für Mailer den Ausweg aus oder zumindest die Kritik an einer Gesellschaft bedeutet, um deren Teilhabe die Bürgerrechtsbewegung kämpft, und zwar zu einem Zeitpunkt, an dem diese sich – ein Jahrhundert nach der Abolitionismusbewegung – gerade erst zu etablieren beginnt.<sup>8</sup>

Mailers Enthistorisierung rassistischer Diskurse anhand der Konstrukti-

---

**8 |** Der afroamerikanische Journalist Louis Lomax kommentiert auf humoristische Weise die Komplexität der Interessenlage im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung in einem Essay von 1961: »[U]nder segregation, the American Negro was a tragic figure; now,

on, Aneignung und Vereinnahmung eines geschichtslosen Schwarzseins wäre demnach als Strategie einer Abwendung von der Vergangenheit zu lesen, als ein Versuch, der den Wunsch zum Ausdruck bringt, Schuldgefühle abzuwehren, die aus der Verfangenheit in eine Geschichte der Sklaverei und der ›Rassentrennung‹ herrühren. Dies verweist auf den performativen Aspekt dieser Figur, in deren Konstruktionsprozess das Versprechen nach Erlösung eingeschrieben zu sein scheint.

Ich komme zurück zum Ausgangspunkt von Mailers Essay und schlage eine weitere Lesart der Aneignungspraxis eines geschichtslosen Schwarzseins vor. Mailer beginnt seinen Essay mit einer Referenz auf die verheerenden psychischen Folgeschäden der Konzentrationslager. Er benennt explizit den Holocaust und ruft damit implizit dessen antisemitischen Begründungszusammenhang auf. Entsprechend der Genrekonventionen des Essays ist erwartbar, dass das Lesepublikum die Instanz des essayistischen Ichs eng an die Sprecherposition des realen Autors bindet. Mailers jüdische Herkunft mag dabei die Relevanz seiner Aussagen über den Holocaust unterstreichen. Welche Auswirkungen hat Mailers Perspektive im Rahmen einer solchen Deutungsmöglichkeit auf die Einschätzung seiner Faszination von schwarzer Marginalisierung? Lässt sie sich dann als ein Wunsch deuten, das Wissen um den Holocaust auszublenden? Ist sie ein Ausdruck des Begehrens danach, die Bedrohlichkeit antisemitischer Tendenzen zu neutralisieren oder sie zu überwinden, indem er ein anderes Herrschaftsverhältnis aufruft? Offensichtlich geht Mailer unterschiedlich mit verschiedenen Artikulationsformen von Marginalisierung um. Paradoxerweise verweist Mailer mit der Figur des »White Negro« auf einen Kontext, der ihn nicht rassistisch marginalisiert und in dem er sich selbst marginalisieren kann. Damit erlangt er die Handlungsfähigkeit, die er in antisemitischen Herrschaftsverhältnissen nicht hätte – mit der er jedoch wiederum Marginalisierungsprozesse vollzieht.

### »Black Boy«

Mailers Perspektive ist nicht unhinterfragt geblieben. Seitens afroamerikanischer Autor/-innen sind besonders Mailers Vorstellungen schwarzer Männlichkeit als verzerrte Konstruktionen herausgestellt worden, die mehr über den Blickwinkel Mailers sagen als etwas über die Lebenswirklichkeit oder das Selbstverständnis Schwarzer Männer.

Der Schriftsteller James Baldwin legt mit »The Black Boy Looks at the White Boy« eine Replik auf den Essay seines Kollegen Mailer vor, die genau davon zeugt, dass Baldwin als ein kritischer Intellektueller nicht bereit war, unproblematische Vorannahmen über Schwarze unhinterfragt stehen zu lassen: »I could not, with the best will in the world, make any sense out of the White Negro.« (Baldwin 1961: 288)

---

with integration coming, he is comic. He summons the nation's highest court [...] to kick down a door and let him into a burning building.« (1993: 80)



Baldwins Replik auf Mailer ist Ausdruck der konfliktreichen Auseinandersetzung zwischen den beiden Schriftstellern, die William Weatherby als »reverse sides of the same coin« bezeichnet, als »representative figures of the Sixties, when blacks and whites were struggling creatively to understand each other« (1977: 218). Indem Baldwin seinen Text im ersten Absatz ironisch als »love letter« (1961: 216) an Mailer bezeichnet, legt er eine Kommunikationsstruktur an, die Mailer explizit als Adressaten seiner Kritik vorsieht. Gleich zu Beginn stellt Baldwin die Unterschiede zwischen sich und Mailer heraus: »I am a black boy from the Harlem streets, and Norman is a middle-class Jew.« (1961: 216) Baldwins Blick auf Mailer, den er im Titel noch als »white boy« anruft, modifiziert er hier durch seine Benennung Mailers als »middle-class Jew«. Die letztere Zuschreibung hat Auswirkungen auf Baldwins Lesart von Mailers Essay, der in seinem Text an keiner Stelle auf seine jüdische Herkunft verweist. Mailers Anrufung durch Baldwin könnte als Hinweis darauf gedeutet werden, dass Baldwin es ablehnt, Mailer als weiß zu lesen, zumal Juden im US-amerikanischen Kontext nicht immer schon oder nicht notwendigerweise als weiß identifiziert worden sind (vgl. Gilman 1995). Weil Mailer es umgeht, sich selbst als Jude zu identifizieren, kann Baldwins Benennungspraxis von Mailer als »middle-class Jew« als Zurechtweisung gedeutet werden oder als Appell an Mailer, eine nicht hegemoniale jüdische Position als eigene Sprecherposition anzuerkennen und diese positiv zu besetzen. Baldwin erlöste Mailer dann in gewisser Weise von weißer hegemonialer Männlichkeit. Dies wäre zumindest eine Geste, mit der Baldwin Mailer auf sympathisierende Weise eine Möglichkeit aufzeigt, Ausschlussmechanismen weißer Vorherrschaft zu thematisieren und eine kritische Position gegenüber weißer Subjektivität einzunehmen. Das geht über das hinaus, was Mailer vorführt – die Auflösung starrer Zuordnungspraktiken, mit denen bestimmte rassisierte Körper an bestimmte Subjektpositionen geknüpft werden. Baldwins Anrufung kann aber auch als Kritik an Mailers Beharren auf einer manichäischen schwarz/weiß-Logik gedeutet werden. Jedenfalls verkompliziert er Mailers ›rassischen‹ Dualismus, indem er sich weigert, ihn darin zu verorten. Er gibt zu bedenken, dass ›rassische‹ Annahmen bereits immer schon mit Mutmaßungen über andere Kategorien wie etwa Religionszugehörigkeit verschränkt sind und deutet so auch auf unabschließbare Differenzierungsmöglichkeiten innerhalb von Weißsein hin.

Mit Rekurs auf seine Erfahrungen macht Baldwin anschaulich, dass ›rassische‹ Labels ihre Bedeutung immer nur im Kontext rassistischer Strukturen erhalten. Aus dieser Erkenntnis rührt Baldwins kritische Haltung gegenüber Mailer, der kein Bewusstsein für rassistische Strukturen erkennen lässt und so womöglich seine Einbezogenheit in sie überwinden will. Baldwins Erfahrungsbegriff verweist darüber hinaus auf den Ort der Marginalität als Quelle widerständischen Denkens. Die afroamerikanische Kritikerin bell hooks greift zu einem späteren Zeitpunkt diesen Gedanken auf. Als »Space of Radical Openness« behauptet sie den Ort der Marginalität als Möglichkeitsbedingung für marginalisierte Gruppen, hegemoniekritische Gegendiskurse zu entwickeln (vgl. hooks 1990).

Im weiteren Verlauf seines Essays argumentiert Baldwin, dass die Position, die ihm als »Negro« zugewiesen wird, es für ihn notwendig macht, einen Blick zu entwickeln, der sein Überleben sichert. Zugleich bedeutet diese Positionierung auch ein gesteigertes Bewusstsein um gesellschaftliche Verhältnisse:

»The world had prepared no place for you, and if the world had its way, no place would ever exist. Now, this is true for everyone, but, in the case of a Negro, this truth is absolutely naked: if he deludes himself about it, he will die. This is not the way this truth presents itself to a white man, who believes the world is theirs and who, albeit unconsciously, expect the world to help them in their achievement of their identity.« (1961: 232)

Weißer Subjekte können es sich also leisten davon auszugehen, dass die Welt von ihnen ein- und auf sie ausgerichtet sei, Schwarze Subjekte nicht: »I was black and knew more about that periphery he [Mailer] so helplessly maligns in ›The White Negro‹ than he could ever hope to know.« (1961: 218) Baldwin entwickelt so eine Epistemologie rassistischer Sichtachsen, die nicht auf essentialistischen Annahmen beruht und gleichwohl die Wirkmächtigkeit der Kategorie Race auf gesellschaftliche Zustände und auf deren Wahrnehmungsweisen berücksichtigt. Die »Wahrheit«, von der Baldwin spricht, bezieht sich auf die Erkenntnis, dass soziale Realitäten von Macht durchzogene Felder sind:

»I want to know how power works« Norman once said to me, ›how it really works, in detail.« Well, I know how power works, it has worked on me, and if I didn't know how power worked, I would be dead. And it goes without saying, perhaps, that I have simply never been able to afford myself any illusions concerning the manipulations of that power.« (1961: 232-233)

Baldwins Beschreibung seiner Beziehung zu Mailer steht beispielhaft für seine Erkenntnis, dass weiße Subjekte sich dazu entschließen, ihre symbolisch aufgeladenen Vorstellungen von Schwarzsein, die sie auch als eigene Täuschungen oder Projektionen erkennen können, beizubehalten: »And the great gap between Norman's state and my own had a terrible effect on our relationship, for it inevitably connected, not to say collided, with that myth of the sexuality of Negroes which Norman, like so many others, refuses to give up.« (1961: 220) Zu der Funktion des rassistischen Mythos von der sexuellen Überlegenheit schwarzer Männer schreibt der afroamerikanische Kritiker Calvin Hernton in seiner sozialpsychologischen Arbeit »Sex and Racism in America« von 1965:

»Symbolically, the Negro at once affirms and negates the white man's sense of sexual security. The racist is torn by repressed dreams of sexual virility. On the other hand, he is secretly haunted by fantasies of masculine inadequacy, because he cannot [...] bring himself to act out his great dreams with the white woman. The racist *needs* the Negro to hate, blame, and fear. This is the only way he can keep from overtly hating, blaming and fearing himself. If the Negro did not exist the racist would be compelled to *invent* him. Indeed, this is precisely what the racist has done.« (1965: 112)

Wenn Baldwin Mailer bescheinigt, dass dieser sich seinen »delusions and defenses« (1961: 232) hingibt, so macht er deutlich, dass Mailers Essay ein Beispiel für das Beharren auf problematischen Wahrnehmungsweisen ist – eine Abwehrstrategie gegenüber der Einsicht in die Komplexität gesellschaftlicher und psychologischer Zusammenhänge. Baldwin kritisiert Mailers unkritische Haltung gegenüber der von ihm reproduzierten Verbindung von Schwarzsein und Virilität, gerade weil Baldwin ihm die Fähigkeit zur Einsicht und Darstellung komplexer Zusammenhänge nicht abspricht. Er war sie bereits von Mailers früheren Arbeiten gewöhnt:

»Norman knew better, had to know better. The Naked and The Dead, Barbary Shore, and The Deer Park proved it. In each of these novels, there is a toughness and subtlety of conception, and a sense of the danger and complexity of human relationships. [...] No one is more dangerous than he who imagines himself pure in heart: for his purity, by definition, is unassailable.« (1961: 229)

Baldwin fordert von einem Schriftsteller wie Mailer Offenheit für Kritik ein. Man könnte sagen, dass diese Forderung auch Ausdruck von Baldwins Verständnis des Essays als einem Ort ist, der als Genre die Rahmenbedingungen für eine rigorose Selbstreflexion und Kulturkritik bereitstellt. Tavia Nyong'o interpretiert Baldwins Essay als »a kind of diva reading of Mailer's macho, an arch dismissal of a condescending theory of ›race‹ that only perpetuates outmoded definitions of masculinity« (2005: 30). Nyong'o stellt so heraus, dass Baldwin Mailers »White Negro« als einen hilflosen Versuch vorführt, mit dem dieser Definitionsmacht zu behaupten versucht und letztlich auf fragwürdige Weise Komplexität reduziert. Im Prozess des kritischen Schreibens installiert und behauptet Baldwin zugleich ein spezifisches Konzept Schwarzer Männlichkeit: Es lässt zu, die Verschränkung von Differenzkategorien derart zu denken, dass sie sich klaren Bewertungsmöglichkeiten entziehen. Sein Konzept Schwarzer Männlichkeit ist somit nicht mehr vereinnahmbar.

Mailer strebt danach, sich mit Hilfe seiner Figur des »White Negro« aus den »totalitarian tissues of American society« zu erlösen (Mailer 1959: 305). Er nimmt dazu in einer als schwarz imaginierten Sphäre der Marginalität eine Position der kritischen Intervention ein – und schreibt so eine rigide schwarz/weiß-Dichotomie fest. Bei Baldwin ist er mit seiner Strategie, die eine Überwindung totalitärer Verhältnisse in Aussicht stellt, an der falschen Adresse.

## Literatur

- Baldwin, James (1961): »The Black Boy Looks at the White Boy«. In: James Baldwin, *Nobody Knows My Name. More Notes of a Native Son*, New York: Dial Press, S. 216-241.
- Crowdus, Gary/Georgakas, Dan (2001): »Thinking about the Power of Images: An Interview with Spike Lee«. In: *Cineaste* 26/2, S. 4-9.

- Gilman, Sander L. (1982): *On Blackness without Blacks: Essays on the Image of the Black in Germany*, Boston: G.K. Hall.
- Hansberry, Lorraine (1993): »The Negro Writer and His Roots: Toward a New Romanticism«. In: Gerald Early (Hg.), *Speech and Power: The African-American Essay and Its Cultural Content, from Polemics to Pulpit*, Hopewell: Ecco Press, S. 129-141.
- Hernton, Calvin C. (1965): *Sex and Racism in America*, Garden City: Doubleday.
- hooks, bell (1990): »Choosing the Margin as a Space of Radical Openness«. In: bell hooks, *Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics*, Boston: South End Press, S. 145-153.
- Junker, Carsten (2005): »Weißsein in der akademischen Praxis: Überlegungen zu einer kritischen Analysekategorie in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften«. In: Maureen Maisha Eggers/Grada Kilomba et al. (Hg.), *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster: Unrast, S. 415-431.
- King, Martin Luther (1991): »Speech at Holt Street Baptist Church«. In: Clayborne Carsen/David J. Garrow et al. (Hg.), *The Eyes on the Prize Civil Rights Reader. Documents, Speeches, and Firsthand Accounts from the Black Freedom Struggle*, New York: Penguin, S. 48-51.
- Levine, Andrea (2003): »The (Jewish) White Negro: Norman Mailer's Racial Bodies«. In: *Melus* 28/2, S. 59-81.
- Lomax, Louis (1993): »The American Negro's New Comedy Act«. In: Gerald Early (Hg.), *Speech and Power: The African-American Essay and Its Cultural Content, from Polemics to Pulpit*, Hopewell: Ecco Press, S. 73-81.
- Mailer, Norman (1959): »The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster«. In: Norman Mailer, *Advertisements for Myself*, New York: Putnam, S. 302-322.
- Mezzrow, Mezz ([1946] 1990): *Really the Blues*, New York: Citadel Underground.
- Nyong'o, Tavia (2005): »Punk'd Theory«. In: *Social Text* 84-85, 23/3-4, S. 19-34.
- Roediger, David (1995): »Guineas, Wiggers, and the Dramas of Racialized Culture«. In: *American Literary History* 7/4, S. 654-668.
- Tate, Greg (2003): *Everything but the Burden: What White People Are Taking from Black Culture*, New York: Broadway Books.
- Wald, Gayle (2000): *Crossing the Line: Racial Passing in Twentieth-Century U.S. Literature and Culture*, Durham: Duke University Press.
- Weatherby, William J. (1977): *Squaring off: Mailer vs Baldwin*, New York: Mason/Charter.